

Rede zum Neujahrsempfang der Bremischen Bürgerschaft

7. Januar 2020 · Präsident Frank Imhoff

Ab 12:30 Uhr zur Verwendung frei.

Es gilt das gesprochene Wort.

Liebe Bremerinnen und Bremer,
liebe Bremerhavenerinnen und Bremerhavener,
liebe Gäste,

Es ist kein Zufall, dass wir Sie mit John Lennons weltberühmtem Song auf unserem Neujahrsempfang begrüßen. John Lennon hat mit diesem Song, von 1971, seine Vision von einer Welt aufgezeigt, die von Liebe und Menschlichkeit zusammengehalten wird.

Einen ganz herzlichen Dank an dieser Stelle an das Jugendsinfonie-Orchester, das uns heute musikalisch begleitet.

„Imagine“ – warum dieser Song? Weil er nach wie vor – fast 50 Jahre nach seiner Veröffentlichung – eine Hoffnung beschreibt, die immer noch hochaktuell ist.

Fast genau ein Jahr ist es her, dass Pawel Adamowicz (Ada'mowitsch), der Bürgermeister von Bremens Partnerstadt Danzig, auf offener Bühne erstochen wurde. Kaltblütig und brutal. Der Mord an diesem Vordenker hat mich tief erschüttert. So etwas hätte ich nicht für möglich gehalten.

Vorausgegangen sind diesem Mord an Pawel Adamowicz, der ein liberaler Geist war, Hass und Hetze im Netz durch rechte und nationalistische Gruppen. Online wurden da unter anderem "politische Todesurkunden" für Politiker ausgestellt. Und national-radikale Aktivisten haben Fotos von polnischen Europa-Abgeordneten an einen Galgen gehängt. Es mag viele gegeben haben – so wie mich – die bis dato solche Online-Todesdrohungen nicht ernst genommen haben, vielleicht hat Pawel Adamowicz es selbst auch nicht für möglich gehalten.

Wir haben uns getäuscht: am 14. Januar 2019 sind die Todesdrohungen Wirklichkeit geworden. Ein Mensch, unser Freund, ist tot.

Morddrohungen gibt es leider auch in Deutschland – erst vor kurzem gegen Mitarbeiter des WDR wegen eines unangebrachten Posts zu einem missglückten Satire-Video.

Oder viel schlimmer:

Der Mord an Walter Lübcke im letzten Jahr. Ein trauriger Höhepunkt, von aufgeschaukeltem Hass und abscheulicher Hetze im Internet. Eine Zäsur – denn zum ersten Mal tötet wieder ein Rechtsextremer einen Politiker. Selbst nach Lübckes Ermordung haben sich in den sozialen

Netzwerken Häme und Schadenfreude auf widerwärtigste Art und Weise Öffentlichkeit verschafft.

So etwas macht mich fassungslos.

Magdalena Adamowicz hat nach der Ermordung ihres Mannes den Song „Imagine“ aufgegriffen, auch weil ihr Mann die Beatles so sehr liebte. Und sie hat daraus „Imagine there is no hate“ („Stell dir vor, es gäbe keinen Hass“) gemacht. Und damit John Lennons Vision von damals in eine aktuelle Debatte geführt.

Eine Debatte, die wir dringend brauchen.

Eine Debatte, die uns wichtig sein sollte.

Eine Debatte, die mir wichtig ist.

Meine Damen und Herren,

das Netz ist der Ort für Radikalisierungen geworden. Neben dem Mord an Walter Lübcke hätte es fast 80 Jahre nach Ende des zweiten Weltkriegs in Halle beinahe ein Blutbad in einer Synagoge gegeben. Antisemitismus gehört in unserem Land nicht der Vergangenheit an – im Gegenteil: er ist stärker denn je. Auch das hätte ich nie für möglich gehalten.

Und im Netz tobt ein Kampf, ein grelles Ringen um Aufmerksamkeit. Kein Post bleibt mehr unkommentiert. Und was im echten Leben schnell vergessen ist, bleibt hier stehen – für immer. Menschen die früher alleine wütend waren, fühlen sich plötzlich verstärkt und bestätigt: in ihrem Hass und ihrer Wut. Social Media, diese eigentlich großartigen, länderübergreifenden, sozialen Netzwerke, die Menschen doch verbinden sollen, sind inzwischen oft zu einem Hetz-Club geworden – das Wort „Entschuldigung“ kommt hier nicht mehr vor... Forscher sprechen bereits von einem „Zeitalter des Zorns“, das uns bevorsteht.

Und im schlimmsten Fall sind diese Netzwerke Brandbeschleuniger. Dafür reichen heute nur ein paar Klicks.

Diskussionen und politischer Streit – das gehört in eine demokratische Gesellschaft und erst recht in ein Parlament. In letzterem könnte es ab und zu sogar etwas mehr davon geben. Klare Kante zu zeigen und seine Meinung leidenschaftlich zu verteidigen, ist nichts Verwerfliches, meine Damen und Herren. Es passiert aber leider immer seltener, weil öffentliche Personen einen möglichen Shitstorm – on- und offline – von vornherein mitdenken und verbal deshalb lieber auf Unangreifbarkeit setzen. Dabei ist konstruktive Kritik nicht nur zulässig, sondern notwendig. Aber das, was wir jeden Tag in den sozialen Medien lesen, ist häufig weit davon entfernt.

Meine Damen und Herren,

der ehemalige Bundespräsident Joachim Gauck sagte: „Wir müssen weniger ausgrenzen, aber mehr streiten... Nicht jeder mit einer anderen Meinung ist gleich ein Antidemokrat... Aber es ist nicht alles verhandelbar. Es gibt Regeln und eine rechtliche Grenze. Darauf müssen wir bestehen.“ Da hat Herr Gauck Recht!

Ja – es gibt Grenzen! Das ist die eine Seite, und die müssen wir einhalten.

Ohne Wenn und Aber. Auch der Gesetzgeber ist dabei gefordert.

Und wenn Renate Künast, eine Politikerin in Deutschland in den sozialen Netzwerken auf das Übelste, wirklich widerwärtig beschimpft und beleidigt wird, und ein deutsches Gericht urteilt, dass das zulässig ist, dann ist für mich ein Grenze überschritten.

Neben juristischen Grenzen müssen WIR es aber auch schaffen, wieder ins Gespräch zu kommen, um Ausgrenzung und Hass einzugrenzen.

Dazu gehört auch: Neues akzeptieren, anderes / andere kennen lernen. Nicht nur in der eigenen Filterblase denken, sich empören, sondern einfach mal zuhören, verstehen und akzeptieren.

Und was mir Mut macht ist, dass wir über diese menschenverachtenden Auswüchse diskutieren, dass sich immer mehr Menschen über Hetze und Hass aufregen, dass die Diskussion darüber in allen gesellschaftlichen Schichten ankommt.

Denn im Erkennen liegt die Lösung.

Wenn wir das vorleben, dann werden wir das auch schaffen, da bin ich mir sicher!

Meine Damen und Herren,

ich habe gleich los gelegt, weil mich dieses Thema wirklich umtreibt. Der Zustand und die Entwicklung unserer Gesellschaft bereiten mir in diesem Punkt große Sorge. Und ich finde es wichtig, dass wir es ansprechen...

Darum jetzt aber umso herzlicher:

Willkommen zum Neujahrsempfang der Bremischen Bürgerschaft.

Ich begrüße Sie alle ganz herzlich. Insbesondere

den Bremer Bürgermeister Herrn Dr. Bovenschulte,
die Bürgermeisterin Frau Dr. Schaefer und die weiteren Mitglieder des Senats,
den Stadtverordnetenvorsteher Thorsten von Haaren,
den Bremerhavener Oberbürgermeister Herrn Grantz und Bürgermeister Herrn Neuhoff,
Bürgermeister und Landräte aus unserer Nachbarschaft,
die Bundestagsabgeordneten, die Fraktionsvorsitzenden und die Abgeordneten der Bremischen Bürgerschaft sowie der Stadtverordnetenversammlung Bremerhavens,
die Vertreterinnen und Vertreter der Gerichtsbarkeit, aus Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur, Kirche und Gesellschaft, des Diplomatischen Korps und der Bundeswehr.

Zum ersten Mal an einem anderen Ort. Und zum ersten Mal seit 20 Jahren steht hier ein neuer Präsident der Bremischen Bürgerschaft vor Ihnen – vermutlich kennen Sie mich inzwischen! Unser Haus der Bürgerschaft wird gerade saniert. Deshalb mussten wir nach einem anderen Ort suchen, und haben ihn hier gefunden, nicht weit weg vom Parlament: in der Glocke. Danke an das Team der Glocke, das uns hier zum Neujahrsempfang aufnimmt.

Und wenn wir schon im Foyer dieses wunderbaren Konzerthauses sind, ist klar: ohne Musik geht das nicht.

Ich will gar nicht lange zurückblicken, auf das was war. Die meisten von Ihnen wissen: mir liegt der Blick nach vorn immer näher. Aber an ein paar Sachen möchte ich doch erinnern:

Mein Vorgänger Christian Weber hat maßgeblich das Haus der Bürgerschaft geprägt und geöffnet – für Sie!

Diesen Ansatz möchte ich unbedingt erweitern. Wenn das Haus der Bürgerschaft in hoffentlich einem Jahr wieder öffnet, möchte ich das danach feiern – mit so vielen Bürgerinnen und Bürgern dieses Landes wie möglich. Denn es ist IHRE Bürgerschaft.

Und ich möchte noch mehr:

ich möchte nicht nur ein Bürgerschaftspräsident sein – ich möchte ein Bürgerpräsident sein, nah am Menschen sein! Mir reicht es nicht, aus dem Büro zu blicken. Ich möchte bei Ihnen in den Stadtteilen unterwegs sein – vor Ort sein.

Möchte eine Brücke zwischen Politik und Bürgerinnen und Bürgern bauen. Unter dem Titel „Kollege Präsident“ arbeite ich jeden Monat in einem anderen Bremer Betrieb mit. Wie gut ich mich dabei anstelle oder vielleicht auch nicht, können Sie die Chefs der Betriebe selbst fragen. Sie sind heute hier und ich begrüße Sie ganz herzlich.

Die Einblicke, die ich in den Betrieben gewinne, durch Gespräche mit Bremerinnen und Bremern aus allen Stadtteilen, aber auch den Arbeitsalltag sind enorm wertvoll.

Meine Damen und Herren,

wir haben ein besonders Jahr hinter uns: Es war ein Drei-Präsidenten-Jahr. So viele Wechsel an der Spitze des Bremer Parlaments hat es noch nie gegeben, mit einer 20-jährigen und einer gut 3-monatigen Amtszeit. Christian Weber habe ich schon erwähnt. Er hat das Haus und Generationen von Abgeordneten sehr geprägt. Antje Grotheer war die erste Frau in diesem Amt. Auch ihr gilt mein Dank!

Im Mai haben wir ein neues Parlament gewählt. Worauf wir in Bremen stolz sein können: Wir haben die Wahlbeteiligung von zuletzt 50 Prozent deutlich erhöht, um fast 15 Prozentpunkte. Das ist zwar immer noch nicht soo viel. Aber wir haben es im Gegensatz zu anderen Ländern geschafft, dass mehr Menschen zu Wahl gehen – *ohne* die Rechtspopulisten zu stärken.

Bremen hat gezeigt: ein Mehr an Demokratie, ein Mehr an Beteiligung – das geht. Das muss kein Mehr an rechtspopulistischen Parteien bedeuten! Die Wählerinnen und Wähler in Bremen haben die Demokratie gestärkt – gegen den Bundestrend! Bremen ist weltoffen geblieben, das ist doch ein tolles Signal!

Und ich bedanke mich bei Ihnen, dass Sie den Volksparteien ihr Vertrauen geschenkt haben und sich nicht von Populisten haben verführen lassen. Daran müssen wir weiterarbeiten!

Ich erlebe auch, dass sich wieder mehr Menschen einmischen, dass sie auf die Straße gehen und demonstrieren: von den Trecker-Demos der Landwirte im Herbst bis hin zu Fridays for Future.

Sie alle wollen gehört werden, und Antworten von uns haben! Lange haben wir uns über die angeblich so unpolitische Jugend, und angeblich so unpolitische Gesellschaft beklagt. Unsere Jugend ist inzwischen aber sehr politisch! Und dass Menschen für ihr Anliegen ihre Stimme erheben und für unser Zusammenleben kämpfen, das ist doch ein Wesenszug der Demokratie. Und das ist ebenfalls ein gutes Signal – ein sehr gutes!

Liebe Gäste,

ich habe neulich gelesen, dass es weltweit mehr Grenzzäune gibt als je zuvor. Als die Mauer fiel waren es weltweit nur 16. Inzwischen wurden 65 Grenzanlagen errichtet oder sind geplant.

Grenzen – die erlebe ich auch oft IN unserer Gesellschaft. Ein Gegeneinander statt ein Miteinander. Ich beobachte, dass der Zusammenhalt in unsere Gesellschaft, in unseren beiden Städten, schwindet und Einzelinteressen weicht. Jung gegen Alt, Männer gegen Frauen, Stadt gegen Land.

Oder auf größerer Ebene: Ost und West. Nord und Süd, Arm und Reich, die Schere geht immer weiter auseinander. Die Mittelschicht schrumpft zusehends, und damit verlieren wir ein ganz wichtiges Bindeglied für eine funktionierende Gesellschaft.

Statt dessen:

Immer mehr „wir“ gegen „die“. „Die da oben“ und „die da unten“. Und überhaupt: „Die da...“
Kein WIR.

Liebe Gäste,

heute werden Positionen immer seltener an Fakten gemessen. Oftmals wird extrem emotionalisiert. Es geht vor allem darum, wer moralisch überlegen ist? Zuhören und verstehen, warum jemand eine andere Meinung hat, Verständnis für andere Lebensweisen und ein echter Austausch der Positionen – DAS wird immer seltener!

Stattdessen werden Veranstaltungen gesprengt oder ganz abgesagt. Und das, weil es Gruppen gibt, die eine andere Meinungen nicht mehr ertragen – wie beim ehemaligen Innenminister Thomas de Maizière oder kürzlich in Bremen bei Thilo Sarrazin. Man muss die Botschaften ja nicht teilen, aber in einer Demokratie, müssen wir andere Positionen aushalten.

Das gehört dazu und das erwarte ich auch von allen Demokratinnen und Demokraten!

Meine Damen und Herren,

durch die Globalisierung und Digitalisierung ist unsere Gesellschaft heterogener und unübersichtlicher geworden. Bundestagspräsident Dr. Wolfgang Schäuble hat neulich hier in Bremen gesagt: „Wir haben so viele verschiedene Lebenswelten, die kaum noch kompatibel sind, das für jedes demokratische Gemeinwesen die Zersplitterung ihrer Öffentlichkeit zur Herausforderung wird.“

Besonders die traditionellen Volksparteien stehen vor einer großen Aufgabe. Sie haben es über viele Jahre erfolgreich vermocht, verschiedene Milieus, Gruppen und Interessen in einer Partei zu sammeln, also einen Bogen zu spannen.

In schwierigen und komplexen Fragen haben es gerade die Volksparteien in der Vergangenheit immer wieder geschafft, Verantwortung zu übernehmen, Interessengegensätze zu überwinden und Brücken zu bauen.

Dadurch sind wir ein berechenbarer und vor allem auch verlässlicher Partner für andere Staaten. Das ist auch ein wesentlicher Grund dafür, dass es in 70 Jahren Bundesrepublik politisch relativ stabil zugegangen ist.

Der Bogen, den die Volksparteien gespannt haben, reicht aber heute offenbar nicht mehr aus. Und deshalb suchen sich die Wähler neue Bewegungen und neue Parteien. Die Volksparteien sind unter Druck, vielleicht sogar das Konzept der Volksparteien als Ganzes. Und selbstverständlich ist es Aufgabe der Parteien selbst, die Bevölkerung von ihrer Notwendigkeit zu überzeugen.

Dennoch muss es uns Sorge bereiten, mit welcher Lust und Schadenfreude teilweise das Ende der Volksparteien herbeigeschrieben wird, so als hätten wir den demokratieerhaltenden Ersatz für sie schon parat.

Ja klar, Misstrauen und Distanz zur Politik sind gewachsen, weil bei allem wirtschaftlichen Erfolg gleichzeitig viele Konflikte noch nicht gelöst sind.

Das höre und spüre ich oft. Und auch wir in Bremen haben große Herausforderungen vor uns, die man nicht schönreden darf, die wir anpacken müssen.

Die meisten Menschen im Land wünschen sich vor allem: gute Schulen und Kitas, gute Straßen und öffentlichen Nahverkehr, bezahlbaren Wohnraum, mehr Service im öffentlichen Dienst. Und vor alledem weniger Bürokratismus.

Das sind doch Aufgaben, die wir als Politiker anpacken müssen. Denn wenn der Alltag, das normale Leben, zu viele ungelöste Probleme hat, dann sorgt das für Politikverdrossenheit.

Viel zu oft sagen wir den Menschen auch was alles nicht geht.

Bei den Debatten um Böller, Klimaschutz, Tempolimit oder Computerspiele (und ich könnte noch eine lange Aufzählung machen) geht es immer nur im negativen Sinne darum, was alles nicht geht. Wir müssen unsere Diskussionskultur wieder in Positive drehen.

Wir brauchen Innovation, wir müssen kreativ sein, Menschen überzeugen und daran arbeiten, uns als Gesellschaft weiter zu entwickeln.

Das heißt auch für die Volksparteien: In Lösungen denken, nicht in Verboten oder Personaldebatten.

Das hat uns über Jahrhunderte stark gemacht, und so muss auch unser Handeln sein.

Und die richtigen Lösungen, die kennen auch oftmals diejenigen, die direkt an den Problemen der Menschen dran sind. Zum Beispiel haben viele Beiräte den Eindruck, dass sie bei wichtigen Entscheidungen der Politik / Senat weit weg sind. Das habe ich bei meinen Stadtteilbesuchen oft gehört. Die, die sich vor Ort am besten auskennen und dort auch gewählt sind, fühlen sich oft ignoriert oder gar nicht mit einbezogen – und das bereits im Vorfeld. Entscheidungen werden „von oben herab“ getroffen, heißt es. Hinterher gerade stehen müssen dafür aber die Stadtteilpolitiker/innen. „Wir fühlen uns dann wie die Deppen.“ Das war die Reaktion, die ich oft gehört habe – und zwar fraktionsübergreifend!

Ich finde das ist ein wichtiger Punkt: Wenn wir unsere Stadtteile nicht ernst nehmen, haben wir ein echtes Problem. Kein Mensch wird mehr seine Zeit und Energie für die Beiratsarbeit opfern. Und gleichzeitig sorgen wir dafür, dass die Bürgerinnen und Bürger uns auch nicht mehr ernst nehmen.

Was im Kleinen nicht funktioniert, funktioniert im Großen oft auch nicht. Darin liegt auch eine Gefahr für den Zusammenhalt und den sozialen Frieden in unserer Stadt.

Für ein funktionierendes WIR auf allen Ebenen unserer Stadt müssen wir an der Basis anfangen. Wir müssen das Wissen, die Kompetenzen und das Engagement im Stadtteil nutzen. Dafür brauchen wir gut aufgestellte Ortsämter und Beiräte. Nur so erreichen wir eine funktionierende Bürgerbeteiligung, die nicht nur auf dem Papier gut aussieht.

Wir brauchen das Gefühl, dass das Land im Alltag funktioniert. Dass die Politik vor Ort zuhört, richtig zuhört. Dass nicht ewig für Entscheidungen gebraucht wird, sondern dass wir liefern.

Deswegen möchte Ich in meinem Amt dazu beitragen, Brücken zu bauen – zwischen den Stadtteilen und Städten, zwischen Alt und Jung, und Arm und Reich.

Und was mir besonders am Herzen liegt: die Brücke zwischen Stadt und Land.

Ich pendele sozusagen täglich zwischen der City und Strom – und glauben Sie mir: manchmal liegen wirklich Welten dazwischen. Aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass es hilft, wenn ich aus beiden Lebenswelten erzähle, wenn ich beiden Seiten zuhöre. So kann ich neue Verbindungen schaffen.

Für diese Verbindungen will ich mich mit aller Kraft einsetzen!

Was wir aber außerdem brauchen, ist eine Vision für unsere Stadt! Etwas das uns verbindet – unabhängig von unserer politischen Couleur! Ein Gefühl, dass wir das Wort „Fortschritt“ nicht nur auf Wahlplakate schreiben, sondern dass wir Fortschritt im Alltag erleben.

Dass Bremen und Bremerhaven nicht nur Heimat sind, sondern dass wir uns mit unserem Land identifizieren. Dass brauchen wir für unser „WIR-Gefühl“.

Meine Damen und Herren,

die verschiedenen Lebenswelten, von denen Herr Dr. Schäuble sprach, gilt es wieder zusammen zu führen – mit gegenseitiger Akzeptanz und einer Rückbesinnung auf das, was wir alle gemeinsam haben. Ich habe viel darüber nachgedacht, was denn unser kleinster gemeinsamer Nenner ist, unser WIR-Gefühl?

Und mein Ergebnis ist:

Ich bin überzeugter Europäer;

Wir haben das Privileg in einem Land wie Deutschland zu wohnen;

aber mein – nein, unser WIR – das sind doch Bremen und Bremerhaven!

Auch wenn wir ein kleines Land sind, sind wir doch in vielem Groß.

Da fällt mir an erster Stelle das ehrenamtliche Engagement in Bremen und Bremerhaven ein, das seinesgleichen sucht. Und auch die vielen lebendigen Vereine, die hier für sportlichen und kulturellen Reichtum sorgen. Diese engagierte Stadtgesellschaft – das ist für mich ein unglaublicher Reichtum.

Es sind auch die vielen Handwerksbetriebe, die mittelständischen Familienbetriebe bis hin zu den großen Unternehmen, die in Bremen und Bremerhaven Verantwortung übernehmen und Arbeitsplätze und Werte schaffen.

Und natürlich sind es Bremen und Bremerhaven (am Ende) auch selbst, die unser Land so einmalig machen: Sie müssen von hier aus nur um die Ecke gehen, um auf Marktplatz und Domshof viele Jahrhunderte Geschichte und Weltkulturerbe zu erleben. Für Charme und Wiedererkennungswert sorgen aber auch unsere Häfen, die vielen grünen Ecken, unsere Museen und unterschiedlichen Stadtteile.

Das alles, und viel mehr, vereint uns doch: Die Liebe zu unserer Heimat, in der wir uns zuhause fühlen

Unser WIR Das ist unser Bundesland Bremen. Sie sind Bremen –Hanseatisch, Weltoffen und Tolerant.

Ihnen allen wünsche ich von Herzen ein frohes neues Jahr und freue mich darauf, mit Ihnen allen in ein neues Jahrzehnt zu schreiten. Herzlichen Dank!

Ich habe am Anfang davon gesprochen, dass wir miteinander ins Gespräch kommen wollen. Um den Zusammenhalt zu stärken. Das möchte ich gerne anschieben. Und ich möchte heute einen Anfang machen. Deswegen erleben Sie einen ganz neuen Charakter dieses Neujahrsempfangs:

Vier Menschen – vier verschiedene Lebenswelten, andere Herangehensweisen und Projekte. Ihnen möchte ich diese Bühne geben und mit ihnen ins Gespräch kommen, damit sie erzählen, wie es vor Ort aussieht. Das ist für uns ein Experiment. Aber ich hoffe, dass wir alle dadurch ein anderes Verständnis bekommen. Vielleicht gelingt uns nachher in den Gesprächen bei einem Gläschen Wasser oder Wein ein lebendiger Austausch darüber und wir gehen mit neuen Eindrücken nach Hause.

Es folgen Interviews mit

- Herrn Matthias Möller (Leiter Schulzentrum Walle)
über das Integrationsprojekt „Café Jamil“
- Frau Heike Klatte (Borgfelder Milchmanufaktur und Hofcafé)
über die Lebenswelten von Stadt und Land
- Frau Albatoul Alhussein und Frau Katharina Dimitric (Ambulante Versorgungsbrücken e.V.)
über das Projekt Jung und Alt – Tablet und Smartphone-Schulung